



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Reformmodell zur modernen Universität

Rimbach, Gerhard

Düsseldorf, 1992

3.6 Die Baukastengesamthochschule

urn:nbn:de:hbz:466:1-8287

- dem Fortbildungs- und Kontaktstudium⁸⁸

Unter dem Gesichtspunkt flächendeckender regionaler Versorgung wurden 63 integrierte Gesamthochschulen vorgeschlagen, darunter als Standorte, Wuppertal/Hagen, Duisburg-Oberhausen, Mühlheim-Essen und Siegen. Für Ostwestfalen sah die BAK als Standorte neben Bielefeld landesgrenzüberschreitend die Region Mittelweser vor. Paderborn lag danach im Einzugsgebiet von Bielefeld. Mit 1,2 Mio. Studienplätzen für die BRD im Jahre 1980 wurde eine nur etwas überhöhte Zahl zugrunde gelegt, die tatsächlich erst 2 Jahre später erreicht wurde.⁸⁹

Entgegen den bei anderen Plänen letztendlich ausschlaggebenden bedarfsorientierten und ökonomischen Kriterien dominiert hier eindeutig das Bürgerrecht auf Bildung, ohne das ökonomische Prinzip total zu ignorieren:

Das "ökonomische Prinzip muß sicherstellen, daß mit den vorhandenen und zu erschließenden Mitteln, die niemals unbegrenzt sein werden, ein höchstmögliches Ausmaß an Bildung für alle Glieder der Gesellschaft erreicht wird, wobei der Bildungsbegriff mit einer demokratischen und sozialen Zielsetzung nicht zugunsten rein technokratisch leistungsbezogener Optimierung angetastet werden darf. Das ökonomische Prinzip hat allein seine Berechtigung innerhalb der Schranken, die durch individuelle und soziale Humanität gesetzt sind".⁹⁰

3.6 Die Baukastengesamthochschule

Während die BAK von der Neubesinnung auf das Humboldtsche Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre ausging, modernisiert durch praxisrelevante Projekte, bezeichnete sich ein anderes Studienreformmodell als "Baukasten gegen Systemzwänge". In mehrfacher Hinsicht übertraf es alle anderen Reformmodelle durch unkonventionelle Elemente:

- Öffnung der Gesamthochschule für alle Studierwilligen,
- weitgehende Selbstbestimmung im Studium,
- Einbeziehung der Weiterbildung durch kompakte Einheiten,
- optimale Gestaltung von Leistungsnachweisen,
- ganzjährige Nutzung der Hochschulkapazität.⁹¹

In der integrierten Baukastengesamthochschule, bestehend in der Regel aus einer Zentral- und mehreren Teilhochschulen, sollten Bewerber ohne Hochschulreife durch erfolgreiche Teilnahme an drei Studieneinheiten eine endgültige Zulassung erwerben. Die Einheiten als Grundraster dauern entweder kompakt 4-6 Wochen oder halbkompakt die doppelte Zeit. Dadurch wären acht Anfangstermine im Jahr möglich. Präsenzzeiten für Studenten wären dadurch ebenso variabel wie für die Dozenten die Zeitverteilung auf Forschung und Lehre im Laufe des Jahres.

⁸⁸ Vgl. BAK 1, S. 18 ff.

⁸⁹ Vgl. BAK 8, S. 15 und Bundesminister für Bildung und Wissenschaft: Grund- und Strukturdaten 1987/88, Bonn 1987, S. 129.

⁹⁰ BAK 4, S. 35.

⁹¹ Vgl. Weizsäcker, Ernst-Ullrich, Dohmen, Günther, u.a.: Baukasten gegen Systemzwänge. Der Weizsäcker-Hochschulplan, München 1970, S. 9 ff. Kehler, Irene: Didaktik eines Studienreformmodells. Ein Beitrag zur Evaluation der Baukastengesamthochschule, Weinheim und Basel 1973.

Die Selbstbestimmung der Studenten solle sich aber nicht nur auf die Studienorganisation erstrecken. Wichtiger sei die Wahl der Studieninhalte. Aufgrund der differenzierten Anforderungen beruflicher Praxis sei Offenheit des Studiensystems sachgerecht. Es bestünde aus 6 Einheiten im Hauptfach und je drei Einheiten in benachbarten Fächern einschließlich der Hilfswissenschaften sowie in anderen Fächern und dauere in der Regel drei Jahre. Vorschlagsstudiengänge dienten der Orientierung und sahen sechs "Essentiale" im Hauptfach vor. Die Kompakteinheiten seien ideal für die Weiterbildung, die wegen der relativ kurzen Studienzeit und der zunehmenden Veränderung in Wissenschaft und Beruf unabdingbar seien.

In den Studieneinheiten, die sich mit Projekten befaßten, sollte die Eigenaktivität durch Gruppenarbeit gefördert werden. Durch rege Mitarbeit sei der Studienerfolg laufend nachweis- und beschreibbar. Eine qualitative Zusammenfassung der Einzelergebnisse bestätige den Studienerfolg inhaltlich überzeugender als Noten aus punktuellen Prüfungen.

Da eine intrinsische Motivation nicht von vornherein erwartet werden könne, denn sie sei durch Vorerfahrung in Schule und Gesellschaft meistens verschüttet, müsse sie erst durch intensive Anregungen in der Gruppe und durch Tutoren belebt werden. Auf diese Weise würde die Befähigung zum Forschenden Lernen geweckt, das auch beim Baukastenmodell eine bedeutende Rolle spielte, denn die Fähigkeiten auszubilden, selbständig zu lernen, kritisch zu denken, kreativ zu arbeiten und ebenso auf sich laufend verändernde Verhältnisse zu reagieren, steht auch hier im Mittelpunkt.

Ob die ganzjährige räumliche Nutzung tatsächlich derart kostensenkend sein würde, wird nicht nachgewiesen. Immerhin sind die Personalkosten die bei weitem größten an einer Hochschule und diese steigen mit einer intensiven Betreuung kleiner Gruppen erheblich, selbst wenn diese hauptsächlich durch Tutoren erfolgt. Fraglich ist auch, ob trotz des durch Eigenaktivität zu erwartende Lernerfolgs in den einzelnen Einheiten der Zusammenhang zwischen ihnen ausreichend hergestellt werden kann, ob also die wissenschaftliche Systematik im Studienaufbau hinreichend berücksichtigt werden könnte.

Das Baukastenmodell wendet sich ausdrücklich gegen die zunehmende Normierung der Studiengänge, und ihre einseitige Ausrichtung auf Kenntnisvermittlung, weil ersteres nicht mehr den vielfältigen Anforderungen des Berufs gerecht würde und weil Kenntnisse relativ schnell vergessen würden und überholt seien. Wegen ihrer Wichtigkeit und langanhaltenden Wirkung wurden affektive Lernziele und soziale Verhaltensziele stärker betont. Das als orientierungslos bezeichnete Studium einer Humboldtschen Universität wurde abgelehnt und eine Beratung der Studenten obligatorisch vorgesehen, damit sie in dem vielfältigen und für den Studienanfänger unübersichtlichen Angebot eine ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechende Auswahl treffen könnten.

In diesem Modell wird mehrfach im Gegensatz zu allen anderen Reformvorschlägen um 1970 die Situation der Frau angesprochen. So wird darauf hingewiesen, daß die beim Forschenden Lernen vorausgesetzte Fragehaltung besonders Frauen durch ihre Sozialisation adressiert worden sei und deshalb erst entwickelt werden müsse.⁹² Außerdem sei das Baukastensystem, besonders in seiner halbkompakten Form, mit familiären und beruflichen

⁹² Weizsäcker, S. 12.

Pflichten ohne Statusverlust kombinierbar.⁹³ Damit bietet das Baukastenmodell Ansätze, die gesellschaftliche Polarisierung der Geschlechter zu überwinden.

Insgesamt ist die Baukastengesamthochschule bei weitem das flexibelste System. Studenten können ihren Neigungen und Interessen nachgehen und ohne überflüssige Reglementierung intensiv studieren. Die Wissenschaftler können durch weitgehend freie Zeiteinteilung, ihrem Stil und den Erfordernissen ihrer Wissenschaft gemäß Forschungs- und Lehrphasen nebeneinander oder im Wechsel zu Blöcken unterschiedlicher Länge zusammenstellen. Dadurch wären verbesserte Lern- und Forschungsleistungen zu erwarten.

3.7 Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates

Der Höhepunkt des Konsenses zwischen dem Bund, allen Ländern und politischen Parteien (SPD, CDU/CSU und F.D.P.) wurde mit den Empfehlungen zur Neuordnung des Tertiären Bereichs von 1970⁹⁴ erreicht, denn die Genannten waren sich einig, daß "die inhaltlich differenzierte, aber organisatorisch integrierte Gesamthochschule die Organisationsform darstellt, die in Zukunft den zu erwartenden Anforderungen gerecht zu werden vermag. Sie ist ... die notwendige organisatorische Konsequenz der durch die wissenschaftliche Entwicklung bedingten umfassenden Neuordnung der Studiengänge und damit der Öffnung der Hochschulen für einen wesentlich größeren Teil der Bevölkerung".⁹⁵ Detaillierte Vorschläge zur Reform von Studiengängen, in etwa zutreffende Schätzungen zukünftiger Studentenzahlen (1 Mill. Studenten für 1982 tatsächlich 1,2 Mill.)⁹⁶ und als Konsequenz 30 Neugründungen von Gesamthochschulen sind wesentliche Aussagen des Neuordnungskonzepts.⁹⁷

Der weitgehende aber nur vorübergehende Konsens war nur möglich, weil sich hinter wenig verbindlichen und daher auslegungsfähigen Formulierungen unterschiedliche Positionen verbergen konnten. So wurde nicht von Chancengleichheit gesprochen, sondern davon, daß es notwendig sei, "die Bildungschancen so zu erweitern, daß jeder die Kenntnisse und Einsichten erwerben kann, die seinem Interesse und seinem Leistungswillen entsprechen und die geeignet sind, die Entwicklung seiner Fähigkeiten zu fördern"⁹⁸, und an anderer Stelle von der "leistungsbedingten Durchlässigkeit", die im Hochschulbereich und beim Übergang in diesen ebenfalls gesichert sein müsse.⁹⁹

Zwar wurde im Zusammenhang mit einer familienunabhängigen Förderung mit "Chancengleichheit" und dem "Anspruch des einzelnen auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit" argumentiert, aber eben nur an dieser Stelle und dann auch nur aus der

⁹³ Ebd., S. 19.

⁹⁴ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Struktur und zum Ausbau des Bildungswesens im Hochschulbereich nach 1970, Band 1: Empfehlungen, Band 2: Anlagen, Band 3: Statistische Unterlagen, Bonn, im Oktober 1970.

⁹⁵ Band 1, S. 25.

⁹⁶ Ebd., S. 33.

⁹⁷ Ebd., S. 185 ff.

⁹⁸ Ebd., S. 13 f.

⁹⁹ Ebd., S. 112.